

# LESEPROBE: "Der Zuckerhase"



## DER ZUCKERHASE

Es war im Frühling, als Katharina die Feigheit kennenlernte. Sie begegnete der Feigheit der anderen und vor allem der eigenen. Katharina war zehn Jahre alt und sollte noch schnell einen Brief zur Post bringen.

Es war Ostersonntag, die Mutter war unfreundlich, weil sie so viel Arbeit hatte, alles sollte strahlen zum Fest und sauber sein, zahlreicher Besuch wollte verköstigt werden, Kuchen waren zu backen, Ostereier zu färben, die gute Stube war zu schmücken. Kritische Tanten, Onkels, Großeltern würden die Hausfrauenkünste der Mutter unter die Lupe nehmen.

Katharina machte sich eilig aus dem Staub, alles war besser als eine grantige, übelgelaunte Mutter, die sich leid tat, eine ewige Märtyrerin. Überall vor den Häusern des Dorfes wurden die Gehsteige gefegt, die Blumenkästen mit Buchs und Osterglocken, Tulpen und Narzissen ausgesteckt, einige Frauen wuschen die Haussockel mit Lauge aus Kernseife ab. Es war ein sauberes Dorf in Südhessen.

Dort drüben, hinter dem „Goldenen Stern“, machten Katharinas Freundinnen Emma und Ilse Seilhüpfen, die kleinen Brüder von Ilse spielten mit Lehmmurmeln, genannt „Klicker“. Sie spielten „Klickerles“. Morgen würde der Osterhase vielleicht gläserne Murmeln bringen, mit bunten Bändern eingelegt.

„Komm doch rüber“, riefen die beiden Mädchen.

„Keine Zeit, ich muß schnell zur Post für die Mutter.“

Aus dem Haus zog der Duft von gebackenem Biscuit für die Osterlämmer, die Iles Mutter jedes Jahr in Massen backen mußte. Die Familie war groß, es gab elf Kinder. Ilse mußte nie helfen, ihre Mutter war immer gut gelaunt.

---

In der Post standen etwa sieben Leute dicht gedrängt vor dem Schalter. Die Post würde bald schließen. Katharina stellte sich hinten an, es würde ein wenig dauern. Die Frau vor ihr drehte sich um.

Es war Frau Rosenzweig.

Katharina machte ab und zu einen Besuch bei ihr, denn sie hatte so schöne Bücher.

Bücher, Bücher, Bücher, ein Paradies von Büchern: Lederstrumpf, und Der letzte Mohikaner, Trotzköpfchen, Nesthäkchen von Ilse Ury, Alice im Wunderland, Gritlis Kinder und andere Bücher von Johanna Spyri, Pinocchio und Der Glöckner von Notre Dame

Der Glöckner von Notre Dame tat ihr immer leid, der arme Bucklige, den alle verspotteten und verachteten, auch Esmeralda tat ihr leid, das schöne schwarzhaarige Zigeunermädchen mit den vielen goldenen Armreifen und Ohrringen, die unglückliche Esmeralda, die von bösen Menschen „Hexe“ genannt wurde und der man nach dem Leben trachtete.

Diese Geschichten machten Katharina traurig, denn sie wollte nicht, daß lieben Menschen, die noch dazu hilflos und allein waren, ein Leid geschah. Ihr tat auch Don Quichote leid, der auf seinem alten, klapprigen Pferd Rosinante gegen Windmühlen kämpfte. Sie fand das eher schlimm als lustig und lächerlich. Doch wenn die Geschichten in Frau Rosenzweigs schönen Büchern gut ausgingen, wenn die Bösen für ihre Gemeinheiten bestraft und die Guten belohnt wurden, atmete Katharina auf und wünschte sich, daß es auch im Leben immer so sein könnte, nicht nur in erfundenen Geschichten. Deshalb gefielen ihr die Geschichten von Charles Dickens besonders gut, denn Oliver Twist und David Copperfield finden ein gutes Ende, die armen Würstchen; und was sie nicht alles auszustehen haben, bevor endlich die Gerechtigkeit siegt.

Am allerbesten gefielen Katharina die Märchenbücher von Frau Rosenzweig mit ihren herrlichen bunten Bildern, zum

Beispiel *Der deutsche Märchenschatz*, ein ganz neues Buch, riesig, mit Glanzbildern. Auch die Märchen aus tausendund-einer Nacht liebte Katharina sehr, die Märchen mit der Erzählerin Scheherazade.

Frau Rosenzweig war auch eine Art Scheherazade, denn sie erzählte wunderbar. Frau Rosenzweig war Buchhändlerin gewesen, jetzt war sie über sechzig, sie lebte allein, ohne Familie, in einem kleinen Haus am Ortsrand. Einem kleinen Haus mit grünen Fensterläden und von einem Obstgarten umgeben: Mirabellen, Birnen, Reineclauden, Pfirsiche, Äpfel. Herrlich. Im Mirabellenbaum hatte Frau Rosenzweig extra für Katharina eine Schaukel anbringen lassen.

„Sarah Rosenzweig“ stand auf dem blanken Messingschild neben der Hausglocke, und daneben hatte jemand mit brauner Farbe „Saujud“ hingekritzelt, als Katharina neulich bei Frau Rosenzweig war, um ihr ein ausgeliehenes Buch zurückzubringen.

Katharina verstand den Sinn des Wortes nicht, das an Frau Rosenzweigs Häuschen geschrieben war, aber es war ein häßliches Wort, und Katharina hatte auf einmal eine Gänsehaut bekommen, dabei hatte sie eine dicke Wollweste angehabt. Frau Rosenzweig hatte versucht, das Wort zu überstreichen, aber die braune Farbe schimmerte durch. Es war eine besonders hartnäckige Farbe.

„Ein Dummer-Jungen-Streich“ hatte Frau Rosenzweig mit Blick auf das Gekritzelt gesagt und versucht, sorglos zu klingen. Aber ihre Stirn hatte mehr Falten als sonst, und überhaupt war Frau Rosenzweig in letzter Zeit gebückter geworden. Sie wirkte so müde.

Jetzt kramte Frau Rosenzweig in ihrem großen Korb.

„Das trifft sich gut, Katharina, daß du hier bist, ich wollte dir das sowieso vorbeibringen.“ Sie gab Katharina ein Päckchen. Es war der Form nach ein Hase. Frau Rosenzweig schenkte Katharina jedes Jahr zu Ostern einen roten Zuckerhasen. Katharina

rina liebte die roten Zuckerhasen, die leuchteten wie Lampen, wenn das Licht hindurch schien, Sonnenlicht oder Kerzenlicht, fast wie die Lampen aus Frau Rosenzweigs Büchern, wie Aladins Wunderlampe zum Beispiel.

Katharina hatte eine große Zuckerhasensammlung. Sie aß die Hasen nie auf, sondern stellte sie in ihrem Zimmer in das Holzregal über ihrem Bett. Da standen sie, eine witzige Hasenmenagerie, und sie waren alle verschieden: mal mit, mal ohne Tragehotte, mal hockend, mal stehend, mal mit Schubkarren oder sogar auf dem Motorrad oder – der vom letzten Jahr – in einem kleinen runden Auto fahrend.

Mal sehen, welchen Überraschungshasen Frau Rosenzweig dieses Jahr für Katharina ausgesucht hatte. Sie fuhr immer extra in die Stadt, um in der feinsten und besten Konditorei die interessanteste neue Zuckerhasen-Kreation auszusuchen.

„Danke“, strahlte Katharina und nahm das Geschenk.

„Das ist sehr lieb von Ihnen.“

Die Tür zum Postamt ging auf. Da stolzierte Herr Köppcke herein, den die Leute den Pfau nannten. Er war klein, aber seit einiger Zeit trug er eine Uniform und hohe Stiefel, sehr hohe Stiefel, mit Absätzen, er schlug die Hacken so komisch zusammen, er hatte einen Schnurrbart unter der Knollennase, und er trug die Haare seitlich glatt gescheitelt.

Katharinas Vater, der mit Herrn Köppcke in der Klasse gewesen war, hatte einmal gesagt, daß Herr Köppcke immer der Schlechteste gewesen sei, eine aufgeblasene Null, und in allen Fächern habe er gar nichts kapiert, und er hatte auch keinen richtigen Beruf gelernt. Unter dem neuen politischen Herrscher, den die Leute „Führer“ nannten, hatte sich einiges geändert, soviel hatte Katharina mitbekommen, wenn sie den Erwachsenengesprächen lauschte.

Viele Leute wie Herr Köppcke in braunen Uniformen waren auf einmal wichtig geworden, die Leute wichen zur Seite, auf der Straße und in den Geschäften, wenn einer wie Herr Köpp-

cke daherstolziert kam. Sie sahen alle gleich aus, fand Katharina, die neuen Pfauen, nur waren einige größer, einige kleiner, einige dicker, einige dünner.

„Was will *die* denn hier am heiligen Ostersonntag?“ sagte Herr Köppcke, zu Frau Rosenzweig gewandt. „Das haben wir ja gerne, und sich auch noch frech vordrängen. Aber frech, das sind sie ja alle, die ...“ Und er nannte dasselbe Wort, das auch an Frau Rosenzweigs Hauswand gekritzelt war.

Katharinas Herz klopfte schneller. Bis zum Hals hinauf. Sie umfaßte ihr Päckchen, ihren Zuckerhasen.

Frau Rosenzweig senkte den Kopf. Warum senkte sie den Kopf, ging es durch Katharinas Kopf. Wofür schämte sie sich? Das ist ungerecht. Wenn sich einer zu schämen hat, dann dieser aufgeplusterte Pfau in seiner geckenhaften kackbraunen Uniform.

Doch der Pfau war weit davon entfernt, sich zu schämen. Er musterte Frau Rosenzweig, die immer kleiner zu werden schien. Die anderen Leute taten, als hätten sie nichts gesehen und nichts gehört. Eine Frau ganz vorne bekam einen roten Kopf und schaute verlegen auf das Muster ihres Kleides.

Frau Rosenzweig steckte ihren Brief in den Korb, wandte sich, immer noch gesenkten Hauptes, zum Gehen.

Herr Köppcke sah die Adresse auf dem Brief, er war an Frau Rosenzweigs Freundin in Paris gerichtet (Frau Rosenzweig hatte Katharina davon erzählt, daß Paulette in Frankreich eine angesehene Schriftstellerin war, sie waren gemeinsam in einem Schweizer Mädchenpensionat gewesen. Paulette hatte sieben Katzen und schickte ab und zu für Katharina kleine französische Kuchen mit Namen „Madeleines“).

Mit böser Stimme, schnarrend und laut, sagte Herr Köppcke: „So, ein Brief ins feindliche Ausland? Es wird ja immer dreister. Die Franzosen sind Ihnen wohl lieber als wir Deutschen? Mit dem Erbfeind Briefe austauschen? Damit wird es bald ein Ende haben. Dafür werden *wir* schon sorgen.“

Er wippte in seinen schwarzpolierten Schaftstiefeln auf und ab und blähte die schwächliche Hühnerbrust.

Das geht nicht, ging es durch Katharinas Kopf, Frau Rosenzweig ist meine Freundin. Wir kennen Scheherazade und Winnetou und Quasimodo und Esmeralda, das Nesthäkchen und wie sie alle heißen; ich muß Frau Rosenzweig helfen.

Doch Katharina half nicht, sie sagte nichts und sie tat nichts, sie schaute angestrengt auf die Strickweste der Frau vor ihr. Eins rechts, zwei links, eins rechts, zwei links.

Frau Rosenzweig war leise aus dem Postamt gegangen.

Katharina fiel ein Bild ein, das sie in einem von Frau Rosenzweigs Büchern gesehen hatte, in einem von vielen herrlichen Kunstbänden, und es war ein Gemälde, und es stellte eine Karfreitagsszene auf einem Altarbild dar: ganz viele Leute in mittelalterlichen Kleidern und mit verzerrten Gesichtern verhöhnen Christus, der sich ganz armselig dahinschleppt, er trägt das schwere Kreuz, und die Leute lachen und spucken ihn an. Der Mann ganz vorne links auf dem Gemälde sah aus wie Herr Köppcke, nur ohne Seitenscheitel, ohne Uniform und Schnurrbart. Aber bestimmt war da auch ein Kind gemalt, ein Mädchen, das aussah wie sie selbst, wie Katharina. Sie hatte nur nicht genau hingesehen. Sie war nicht besser als Herr Köppcke, als die andern.

An jenem Ostersonntag war Katharina der Feigheit begegnet.

Aus: „Schattenzeit Geschichten“ Edition Tintenfaß 2005

